

Region

Fortsetzung von Seite 3

Wiget: Ja, genau. Vor über hundert Jahren, als in der Schweiz die Trinkwasser- und Gasnetze entstanden, war die Bündelung von Gas und Wasser sinnvoll. Heute aber verhindert diese Bündelung eine klare politische Positionierung für einen besseren Trinkwasserschutz. Die von uns initiierte Abstimmung hat an der letzten Generalversammlung des SVGW dazu geführt, dass sich über 80 Prozent der Abstimmenden für eine vertiefte Prüfung der politischen Zusammenarbeit mit dem Abwasser- und Gewässerschutzverband ausgesprochen haben. Mit diesem Verband bestehen deutlich mehr Parallelen als beim Gas. Die Verbandsspitze hat dieses Projekt aber noch nicht in Angriff genommen.

Urs Lanz, Roman Wiget musste auch schon vonseiten einiger SWG-Verbandsgemeinden Kritik einstecken wegen seiner offenen Kommunikation gegenüber den Medien. Sie haben sich bisher stets hinter ihn gestellt – gilt das auch weiterhin?
Lanz: Selbstverständlich. Der Vorfall beim Schweizerischen Verband hat auf meine Haltung gegenüber Roman Wiget keinerlei Einfluss. Es waren übrigens nur einige wenige Verbandsgemeinden, die ihn kritisierten. Ich sehe es aber genau wie er: Nämlich dass man in einem Verband wie der Seeländischen Wasserversorgung Worben Kritik äussern darf und soll.

Ihr Ziel ist sauberes Trinkwasser, keine Pestizide, schweizweit Biolandwirtschaft: Eine Utopie?

Wiget: Die SWG hat nie eine schweizweite Biolandwirtschaft gefordert. Wir wünschen uns diese aber im Zuströmbereich unserer Trinkwasserfassungen. Dies, weil sich die Pflanzenschutzmittel des Biolandbaus sehr rasch abbauen und deshalb für das Grund- und Trinkwasser ungefährlich sind. Ganz im Gegensatz zu den synthetischen Pestiziden, die häufig kaum abbaubar sind und bis ins Grund- und Trinkwasser gelangen können.

Die SWG hat ja dafür bereits das Ressourcenschutzprogramm, um die Quellfassungen sauber zu halten. Reicht das nicht?

Lanz: Nein, bei Weitem nicht. Das Programm betrifft nur die Grundwasser-schutzzonen. Verglichen mit dem Zuströmbereich sind das aber nur ganz kleine Flächen. Unser Zuströmbereich dagegen reicht vom Hagneck-Kanal bis nach Worben. Wir pumpen Grundwasser in Gimmiz, also beim Hagneck-Kanal, und in Worben. Das gesamte Gebiet des Zuströmbereichs umfasst rund 14 Quadratkilometer. Die Schutzzone dagegen geht rings um die Pumpwerke herum; das sind pro Fassung nur etwa 20 Hektar. Und die sind gut geschützt. In Worben hat die SWG 200 000 Quadratmeter Land aufgekauft, weil diese so entscheidend sind für unsere Fassung. Diese Flächen werden ohne Pestizide und Düngemittel bewirtschaftet.

Und trotzdem hat es zu viel Chlorothalonil im Grundwasser.

Lanz: Ja, weil der Zuströmbereich eben viel grösser ist als die 20 Hektar Boden, die im Eigentum der SWG sind.

Wiget: Die Abbauprodukte bauen sich nicht ab, die sind mobil und langlebig. Deshalb legen sie so weite Strecken zurück und gelangen bis ins Trinkwasser.

«Unstimmigkeiten zwischen der Wasserhauptkommission und dem Vorstand bestehen schon länger.»

Roman Wiget, Geschäftsführer
Seeändischen Wasserversorgung

«Für einen wirksamen Schutz unseres Trinkwassers bräuchte es einen pestizidfreien Zuströmbereich vom Hagneck-Kanal bis nach Worben.»

Roman Wiget, Geschäftsführer
Seeändischen Wasserversorgung

Aus diesem Grund reichen die Grundwasserschutzzonen nicht; die sind viel zu klein. Für einen wirksamen Schutz unseres Trinkwassers bräuchte es einen pestizidfreien Zuströmbereich vom Hagneck-Kanal bis nach Worben.

Stichwort Kommunikation der SWG mit den Verbandsgemeinden und den Landwirten: Gibt es Verbesserungspotenzial? Der Kauf der Restbestände von Spritzmitteln mit Chlorothalonil – war das ein erster Schritt?

Wiget: Unsere Kommunikation war immer transparent und proaktiv. Erschwerend war aber, dass wir wegen des Coronavirus keine Informationsanlässe durchführen konnten. Mit der Landwirtschaft hingegen bestehen wegen der Pestizidbelastung grundlegende Nutzungskonflikte, die nicht auf eine mangelhafte Kommunikation zurückzuführen sind. Wir brauchen Lösungen und die Bauern müssen Teil dieser Lösung sein. Wir Wasserversorger und die Landwirte sind eine Schicksalsgemeinschaft, deshalb legen wir grossen Wert auf diese Zusammenarbeit.

Die Landwirte sind unter Druck, Sie fordern einen Verzicht auf Chemie, die Bauern wehren sich dagegen – eine verfahren Situation. Welche Lösungsmöglichkeiten sehen Sie?

Lanz: Wir sind darauf angewiesen, miteinander auszukommen. Die Landwirte nutzen den Boden, wir das Wasser. Wir müssen und wollen Lösungen finden. Die werden aber etwas kosten. Zum Nulltarif gibt es sie nicht. Dessen müssen sich auch die Konsumentinnen und Konsumenten bewusst werden. Denn an der Pestizidproblematik sind sie nicht ganz unschuldig. Wenn sie fleckenlose Kartoffeln und Äpfel wollen und Rüebli, die möglichst gerade gewachsen sind, dann braucht das eine entsprechende Behandlung. Wenn Konsumenten dazu bereit wären, etwas in Kauf zu nehmen, das nicht tadellos aussieht und möglicherweise auch mehr dafür zu bezahlen, dann hätten es die Bauern und die Wasserversorger einfacher.

Sie denken an Lösungen wie zum Beispiel eine Filteranlage – kommt sie nun oder nicht?

Lanz: Das Geschäft steht auf der Traktandenliste der nächsten Abgeordnetenversammlung Ende November. Zuvor werden wir die Gemeindepräsidentinnen und Gemeindepräsidenten an einem separaten Anlass morgen Abend noch im Detail darüber informieren.

Wie ist die aktuelle Situation beim Chlorothalonil im Trinkwasser der SWG?

Wiget: Der Hagneck-Kanal sorgt glücklicherweise für qualitativ gutes, neues Grundwasser. Dadurch hat sich eine von fünf unserer Grundwasserfassungen in Gimmiz erholt und erfüllt zurzeit alle lebensmittelrechtlichen Anforderungen. Diese eine Fassung reicht aber nicht aus, weshalb wir belastetes Wasser beimischen müssen. Im abgegebenen Trinkwasser sind alle Anforderungen des Lebensmittelrechts erfüllt, ausser jene zum Chlorothalonil-Abbauprodukt R471811. Dieser Stoff liegt aktuell mit rund 0,2 Mikrogramm pro Liter geringfügig über dem geltenden Höchstwert von 0,1. Problematisch ist die aktuelle Situation aber trotzdem, weil wir die leistungsfähige Fassung in Worben komplett stilllegen mussten und die Versorgungssicherheit dadurch stark reduziert ist.

Wärme aus regionalem Holz und von der Industrie

Lengnau Wärme Lengnau hat ihre Zentrale an der Industriestrasse offiziell eingeweiht. Seit dem 1. Oktober wird das Fernwärmenetz beliefert.

Margrit Renfer

Ein grosser Haufen Baumstämme liegt vor dem neuen Industriebau der Wärmezentrale mit den vier grossen Toren. Dabei steht der imposante Albach Diamant 2000 Holzhacker. Es poltert und kracht. Inner weniger Minuten werden mit 700 PS die Baumstämme aus dem Lengnauer Wald zu Hackschnitzel. Gemeindepräsidentin Sandra Huber beruhigt, «diese Vorführung ist für die Einweihung der Wärmezentrale, sonst werden die fertigen Hackschnitzel mit Lastwagen angeliefert».

Nach achtmonatiger Bauzeit ist die Wärmezentrale für das gemeinsame Projekt der Einwohner- und Burgergemeinde Lengnau bis auf die letzten Umgebungsarbeiten fertiggestellt und in Funktion. «Was mit Visionen und Projektierungsarbeiten im 2014 begann, liefert seit dem 1. Oktober Wärme ins Dorf» freut sich Peter Abrecht, Präsident von Wärme Lengnau. «Nachwachsendes Holz und Abwärme aus dem Industriebetrieb, das ist die Zukunft» sagt Bürgerpräsident Martin Wolf. Bald werde es eine Selbstverständlichkeit sein, dass Hauseigentümer ihre Liegenschaften an die Wärmeleitungen anschliessen.

Kein Mangel an Holz

Für Förster Jonas Walther ein weiterer Schritt «Evolution». Holz sei schon von den Höhlenbewohnern für Wärme genutzt worden. Dann sei die Steinkohle, das Erdöl und Erdgas gekommen und jetzt denke man weiter und nutze das nachwachsende Naturprodukt aus der Region. Dazu kommt für Wärme Lengnau die Zufuhr von Abwärme von Produktionsprozessen der CSL Behring Lengnau AG. Diese Synergie ermöglicht in den Sommermonaten, wenn die Kunden nur Warmwasser benötigen, die Holzfeuerung abzustellen. Bei einem Ausfall des Systems oder bei Spitzenlast biete der Verbund die Möglichkeit auf eine Gasversorgung zurückzugreifen.

«Eine grosse Heizzentrale ist effizienter und ökologischer als viele einzelne Heizsysteme», dies war die Leitidee des Projektes Wärmeverbund. Damit sinke der Ausstoss von Schadstoffen und die



An der Eröffnungsfeier verwandelt der Holzhacker innert Kürze Baumstämme in ofengerechte Hackschnitzel. LEE KNIPP

Umwelt profitiere. In der hochmodernen Anlage mit hohem Wirkungsgrad werden Feinstaubpartikel per Elektrofilter abgefangen, Öfen und Rauchgasleitungen automatisch entäschert. Die Asche – kein Sondermüll – wird auf einer separaten Deponie entsorgt. Für die Wärmezentrale darf kein Holz von Autobahnböschungen kommen, Altholz ist ebenfalls nicht erlaubt. Kein Thema ist ein Mangel am Rohstoff Holz. Eine Holzindustrie gibt es in der Schweiz keine mehr. «Die Anfragen zur Lieferung sind gross», sagen die Verantwortlichen der Burgergemeinde.

Das Geld bleibt in der Region

Für den Bau der Wärmezentrale wurde so wenig Beton wie nötig verbaut. Der gesamte Technik- und Heizraum ist eine Holzkonstruktion aus Schweizer Holz. Der eingebaute Heizkessel produziert aus lokalen Holzchips sowie Produktionsabwärme der Industrie mit einer Leistung von total 1200 Kilowatt (kW) CO₂-neutrale Wärmeenergie. Der Brennstoffbedarf beträgt im Endausbau 15 000 SRm (Schüttraummeter) Hackschnitzel pro Jahr. Dann kann mit der Heizzentrale bis eine Million Liter Heizöl oder 2650 Tonnen CO₂ pro Jahr eingespart werden.

«In der Energiestrategie 2050 wird Erdgas nicht mehr erwähnt» sagt Michael Tobler, der Kunden für den Verbund akquiriert. Dass das Geld fürs Heizen in der Region bleibt, sei ein wichtiges Argument für die Kunden. 54 öffentliche und private Liegenschaften haben bis heute einen Vertrag für den Wärmebezug abgeschlossen.

Die produzierte Wärmeenergie wird mit einer Temperatur von 65 bis 90 Grad Celsius über ein gut isoliertes Leitungsnetz transportiert. Die Hausanschlüsse benötigen wenig Platz und sind wartungsarm. Der Bau des Versorgungsnetzes erfolgte auf Hochtouren von der Industriestrasse über das Gebiet beim Bahnhof bis zum Gemeindehaus und Kleinfeldschulhaus. Das Netz wird in den nächsten Jahren via Nerbenstrasse zum Dorfschulhaus erweitert. Wärmeleitungen sind Richtung Rolliweg, Eichholzweg und Rado geplant. Bis jetzt sind die budgetierten Kosten eingehalten.

Die Wärmezentrale wird von den Mitarbeitenden des EW Lengnau betreut. Passend zur Evolution konnten die Gäste der Einweihungsfeier ihre Wurst am Feuer selber braten. Ein offizieller Tag der offenen Türe für die Bevölkerung wird voraussichtlich im Frühjahr 2021 stattfinden.

Trauer im Tierpark Biel

Biel Die Luchsendame Soraya vom Tierpark Biel ist tot. Sie wurde 26 Jahre alt. Der Betriebsleiter hofft, dass die Wildkatze dem Tierpark als Tierpräparat erhalten bleibt.

«Schweren Herzen nehmen wir Abschied von unserer Luchsendame Soraya», weist ein Plakat mit Bild und Text am Zaun ihres Geheges im Tierpark Biel auf den Tod der Wildkatze hin. Soraya ist in der Nacht vom 13. auf den 14. Oktober im Alter von 26 Jahren gestorben. Kein anderes Tier lebte so lange in diesem Park wie sie. Sie hat dort auch Nachwuchs zur Welt gebracht.

Es gab Anzeichen, dass ihre Zeit zu Ende ging. Sie hatte keinen grossen Hunger mehr und verlor zunehmend an Gewicht. Soraya litt aber unter keiner Krankheit. «Sie starb altershalber», sagte Peter Zimmermann, Betriebsleiter vom Tierpark Biel.

An ihrem Gehege ging niemand vorbei, ohne nach ihr zu spähen. Sie hatte aber nicht immer Lust, sich den Blicken der Besucher zu stellen. Wenn Soraya ihre Ruhe wollte, zog sie sich entweder in ihre Behausung zurück oder sprang aufs Kletterhaus, das sich hinter Tannen zweieinhalb Meter über dem Boden befindet.

Soraya fühlte sich wohl in ihrem Reich. Als einmal Vandalen das Gehege beschädigten, hätte sie ohne weiteres ausreissen können. Sie zog aber das Zuhause im Tierpark der Freiheit vor und blieb.

Die Luchsin hatte volles Vertrauen zum Tierpflegerteam. Sie war nie aggressiv.

Trotzdem war Vorsicht geboten, wie bei allen Wildtieren.

Peter Zimmermann hofft, dass Soraya dem Tierpark als Tierpräparat für Schulungszwecke erhalten bleibt. «Sie war ein besonderes Tier. Sie fehlt uns», sagte er. Heidi Flückiger



Soraya in ihrem Gehege: Die Luchsin ist letzte Woche altershalber im Tierpark Biel verstorben. AVANITA VOZZA